



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

E., J.: Eine Biografie Laudon`s.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

aber stoßen wir auf wahres Grobzeug von Malerei, aufgeschmierte Skizzen, die am wenigsten irgend welche Berechtigung haben.

Mit dem Künstler wären wir fertig. Er ist ein mit gutem Farbensinn begabter Mann, der eben bisher keine andern künstlerische Eigenschaft in sich ausgebildet hat. Hört er nicht statt auf die vielen falschen Freunde, die er besitzt, auf einen ehrlichen Feind und versucht seine Kraft nicht erst an einfachen, nur durch Formenklares wirksamen Aufgaben, so wird sein Name bald wieder vergessen werden und er höchstens als Stillebender oder Decorationskünstler fortleben. Was aber die vorlauten Enthufiasten an der Isar und Donau betrifft, so mögen sie sich gesagt sein lassen, daß es gewiß löblich ist, wenn sie sich an den Ultramontanen reiben, sich gegen das Concordat auslehnen und die Einsprache des Clerus und der Frömmeler in Sachen der Kunst energisch zurückweisen; nur bitten wir, daß es das nächste Mal nicht wieder auf Kosten des guten Geschmacks geschehe.

Anton Springer.

---

### Eine Biographie Laudon's.

Das Leben des k. k. Feldmarschalls Gideon Ernst von Laudon. Nach den Originalacten des k. k. Haus-, Hof-, Staats- und Kriegsarchivs. Von Wilhelm Edler von Janko.

Trotz seines nach Jahrhunderten zählenden Kriegsruhms und seiner langen Kriegsgeschichte hat Oestreich nur zwei Feldherrn, die wirklich populär geworden sind: den Prinzen Eugen und Laudon (richtiger Loudon, wie der berühmte Träger dieses Namens und seine Anverwandte sich schrieben, resp. noch jetzt schreiben); als dritter wäre höchstens Radetzki noch zu nennen, dessen Feldlager in den Jahren 1848 und 1849 in der That Oestreichs Heimath geworden war und dem die Dankbarkeit seiner Landsleute dafür die Härten verziehen hat, deren er sich wenigstens zu Zeiten gegen die Italiener schuldig machte. — Eugen und Laudon sind außerhalb des Kaiserstaats ebenso anerkannt und gefeiert, wie in dem Staat, der ihnen zur Heimath geworden; ihre Popularität stand von Hause mit der Mißachtung in engem Zusammenhang, welchem der Wiener Hofkriegsrath zu allen Zeiten ausgesetzt gewesen ist, jene Behörde, die beiden Helden das Leben nach Kräften sauer gemacht hat und durch ihre Urtheilslosigkeit und Pedanterie gradezu sprichwörtlich geworden ist. Der „edle Ritter“ und der Gegner Friedrichs des Großen,

den selbst das preussische Volkslied feterte, haben sich beide so mühsam durcharbeiten müssen, daß wer sie pries, zugleich das alte Oestreich anklagte.

Trotz der Beliebtheit, deren Laudon sich in diesem wie im vorigen Jahrhundert bei Freund und Feind erfreute und trotz der exceptionellen Rolle, die er in der östreichischen Kriegsgeschichte spielt, hat es bis jetzt keine wirkliche Biographie dieses berühmten Kriegsmannes gegeben. Die zeitgenössischen Schriften von Pezzl (1790) und Arsoviz (1785) sind längst veraltet und selbst in den Tagen ihrer Jugend ziemlich mittelmäßig gewesen, die späteren, für den Handgebrauch k. k. Officiere und loyaler Civilpatrioten bestimmten Aufsätze Hormayrs, Kunitschs, Schweigerds u. s. w., bloße Compilationen, die aus den älteren Quellen zum größten Theil wörtlich abgeschrieben waren. Das vorliegende Buch dagegen ist mit Benutzung der Staatsarchive und von einem gebildeten Manne geschrieben, dem es wirklich um die Feststellung der Wahrheit zu thun war und der die Wissenschaft wenigstens um eine Anzahl neuer Aufschlüsse bereichert hat. Auf das Janko'sche Buch näher einzugehen, erscheint schon aus diesem Grunde geboten.

Was den eigentlich biographischen Theil, d. h. Laudons persönliche Geschichte anlangt, so sind allerdings einige Irrthümer und Lücken zu constatiren, zum Theil solche, welche der Verf. hätte vermeiden können, wenn er sich die Mühe genommen hätte, eine Skizze über Laudon anzusehen, welche der Referent vor Jahresfrist publicirte, und die Herr v. Janko, wahrscheinlich ohne sie gelesen zu haben, in der „Neuen freien Presse“ kurzer Hand abfertigte. Laudons Jugendgeschichte und Herkunft ist, trotz des Interesses, welches sie bietet, in dem vorliegenden Buch auf kaum drei Seiten abgehandelt und diese drei Seiten enthalten vier nachweisbare Irrthümer. Erstens wird für ausgemacht angesehen, daß die Laudon von schottischer Abstammung sind; die Annahme beruht auf einem Geschlechtsregister, das der Feldmarschall aus Edinburg kommen ließ und in welchem behauptet war, Matthäus Rowdown, der Sohn des Grafen von Air, sei Ende des 16. Jahrhunderts nach Livland ausgewandert. Nachweislich wurde aber schon 1432 ein Otto von Laudohn (sic) von dem Rigaschen Erzbischof Henning mit dem Gute Tooken belehnt. Jankos Angabe, daß Matthäus v. Laudon in den Dienst des Schwertbrüderordens getreten sei, ist vollständig unrichtig, denn das Edinburger Document, welches die einzige Quelle für die schottische Genealogie bildet, sagt ausdrücklich, des Matthäus Bruder Hugo sei im Jahre 1622 gestorben, der Schwertbrüderorden aber existirte seit dem ersten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts nicht mehr, da er im Jahre 1237 zu Biterbo in den Orden der deutschen Herren aufgegangen war. Zweitens hieß des Feldmarschalls Mutter nicht Bornemund (wie Janko behauptet), sondern Bornemann; drittens ist der Feldmarschall nicht am 10. October 1716, sondern wie die bezügliche Notiz des

Kirchenbuchs ausweist, am 2. Februar 1717 geboren worden (der 10. October war sein Namenstag und wurde als solcher jährlich gefeiert); viertens hat der berühmte Feldherr den Krimmfeldzug unter Münnich nicht als Unterofficier, sondern bereits als Fähnrich, resp. Unterlieutenant mitgemacht. — Gleich hier wollen wir bemerken, daß auch das zweite Capitel in Bezug auf Laudons persönliche Geschicke einen Irrthum enthält. Gleich den älteren österreichischen Biographen des Feldherrn weiß auch Herr v. Janko nicht, daß derselbe zwei Mal verheirathet gewesen ist, während für diese Biographen feststeht, daß Laudons vieljährige Lebensgefährtin Clara, geb. v. Haagen, keine lebenden Kinder zur Welt gebracht habe, sind neuerdings zu Bunitzsch die Grabsteine zweier seiner Söhne entdeckt worden. Dieser Widerspruch löst sich einfach dadurch, daß Gideon Ernst von Laudon in erster Ehe mit Elisabeth von Essen („aus einer deutschen Familie in Ungarn“) verheirathet war und von dieser sechs Kinder hatte, welche sämmtlich im zarten Kindesalter verstarben. Selbst dem gründlichen und sonst wohlunterrichteten Verfasser des „Biographischen Lexikons für das Kaiserthum Oestreich“ von Wurzbach ist diese einfache Thatsache nicht bekannt gewesen. — Endlich sei erwähnt, daß Herr v. Janko in einer heute nicht mehr üblichen Weise die Charakteristik seines Helden von der übrigen Darstellung getrennt und in ein besonderes, an den Schluß gesetztes Buch gebracht hat, welches in drei Unterabtheilungen, „Laudon als Soldat und Feldherr“, „Laudon als Privatmann“ und „Parallelen“, zerfällt und dadurch einen etwas steifen und schablonenartigen Eindruck macht. Soll das vollständige Bild eines Charakters entworfen werden, so darf der Privatmann nicht von dem Staatsbürger getrennt werden; es ist im Gegentheil nothwendig, die über den Charakter und die Eigenthümlichkeiten gefällten Urtheile mit der Darstellung der Handlungen in Zusammenhang zu bringen, und gleichsam aus dieser selbst hervortreten zu lassen. Die „Parallelen“ wiederholen übrigens nur die von Hormayr, Kunitzsch, Schweigerd u. s. w. gemachten, etwas altfränkischen Vergleiche zwischen Laudon, Marcellus und Paulus Aemilius, — Vergleiche, die nur möglich waren, so lange Plutarch's Biographien für Muster biographischer Darstellung und Quellen ersten Ranges gelten konnten.

Doch das nur beiläufig. Der Hauptwerth des Janko'schen Buchs und die Absicht des Verfassers liegen auf einer anderen Seite. Das Leben Laudons ist zum Ausgangspunkt einer selbständigen, aus bisher unbenutzten Quellen geschöpften Darstellung des siebenjährigen Krieges gemacht und diese ist, trotz mannigfacher Ausstellungen, die von unserem Standpunkte aus gemacht werden müssen, von entschiedenem Interesse. Anerkennenswerth ist vor Allem, daß der Verfasser trotz seines entschieden österreichischen Standpunktes und trotz einer Beurtheilung des großen Königs, die an dem wirklichen

Wesen desselben vorübergeht, durchweg in dem Ton ruhiger Sachlichkeit redet; selbst bei der Polemik gegen Friedrichs kriegsgeschichtliche Aufzeichnungen (die bekanntlich mit einer Ungunst gegen Laudon verfaßt sind, die zu der Urbanität und Anerkennung, mit der Friedrich seinen Gegner bei persönlichen Begegnungen behandelte, selbst am contrastirt), geht es stets sehr maßvoll und anständig zu. Von dem alt-österreichischen, einseitigen, freilich schon vor hundert Jahren unhaltbar gewordenen Reichs- und Rechtsstandpunkte ist eigentlich nirgend die Rede. Der Verf. versucht vielmehr Kaunitz's Rechnung auf eine Mitwirkung Frankreichs im Kampf gegen die „neue, Preußen genannte Erscheinung am politischen Horizont Europas“ zu rechtfertigen und gesteht ehrlich zu, daß es sich um einen Conflict widerstreitender Interessen gehandelt habe. Mit aller Schärfe wird der Bruch hervorgehoben, der sich seit der Kaunitz'schen Verwaltung in der Diplomatie, wie in dem inneren Staatsleben Oesterreichs vollzogen hatte. Die auf „Einheit der Verwaltung, Bewußtsein seiner Kräfte und Fähigkeit einer freien Bewegung“ gerichtete Umwälzung des inneren Staatslebens war das nothwendige Complement eines neuen diplomatischen Systems, das die alten, im spanischen Erbfolgekriege geknüpften Bündnisse mit den Seemächten einer französischen Alliance opferte, „die alsbald Mittelpunkt aller großen Ereignisse des 18. Jahrhunderts werden sollte“. — Die Resultate, welche der siebenjährige Krieg für Oesterreich gehabt hat, haben zu deutlich gegen diese Alliance geredet, als daß wir für die Kaunitz'schen Pläne dieselbe Bewunderung haben könnten, welche unsern Autor erfüllt — ganz abgesehen davon, daß von dem nationalen Standpunkt gar nicht die Rede ist, und das habsburgische Hausinteresse ohne Weiteres für den allein berechtigten Leitstern des neuen Systems gilt. Dafür, daß die innere Umgestaltung Oesterreichs trotz aller Bemühungen Maria Theresias und aller Pläne Kaunitz's, ja was noch mehr sagen will, trotz aller Erfahrungen, die man im siebenjährigen Kriege machte, nicht zum Abschluß kam, ja auf den wichtigsten Gebieten des öffentlichen Lebens *pium desiderium* blieb — dafür liefert gerade das vorliegende Buch eine lange Reihe von interessanten und zum Theil neuen Belegen. Während die Darstellung der eigentlichen Kriegsgeschichte nur hie und da Gesichtspunkte bietet, die in dem bekannten Schäferschen Werk nicht schon ausfindig gemacht worden wären, bieten die ausführlichen Erörterungen über Laudon's Verhältniß zu den in Wien maßgebenden Elementen Gelegenheit zu lehrreichem Einblick in die eigenthümliche Beschaffenheit der österreichischen Kriegsführung jener Zeit und gerade diese Seite des Janko'schen Buchs scheint uns besondere Aufmerksamkeit zu verdienen, zumal auch der Verfasser auf sie besonderes Gewicht legt und seine pädagogische Tendenz ziemlich deutlich durchsehen läßt. Freilich bietet kaum ein anderer Abschnitt neuerer Geschichte so reiche Veranlassung zu Klagen über Unverbesserlichkeit und zu Warnungen vor thörichtem Vorurtheil, wie die auf die letzten 120 Jahre bezüglichen Capitel aus Oesterreichs Militärgeschichte.

Als Laudon in die Dienste Maria Theresias trat, stand Graf Daun an der Spitze der militairischen Reformpartei: sein Werk war die Vermehrung der Artillerie und — so unglaublich es klingen mag — sein Hauptargument für die Verstärkung dieser Waffe, der Hinweis darauf, daß Gustav Adolf (genau 100 Jahre früher) seine Haupterfolge einer zahlreichen und gut bedienten Artillerie zu danken gehabt habe. Der bloße Name Daun bürgt uns dafür, daß von überstürzenden Neuerungen oder einem principiellen Bruch mit den alten Traditionen nicht entfernt die Rede war, daß es sich

eigentlich um Nichts weiter als die Berücksichtigung der dringendsten Zeitbedürfnisse handelte. Zudem war Daun durch Geburt und Neigung Mitglied der herrschenden Kaste und schon als solches daran interessiert, daß (wie der alte Krsoviz es optimistisch nennt) Oestreich „darin ausgezeichnet blieb, daß es sich an die einmal hergebrachte Ordnung hielt“. Nichts desto weniger stand die von Rhevenhüller, später von Daun vertretene Reformpartei bei der höheren Wiener Gesellschaft und namentlich beim Hofkriegsrath im übelsten Geruch. Der Vicepräsident dieser Behörde Graf Neipperg, „camarade de debauche et de guerre“ des Kaisers Franz, genoß bei Maria Theresia weitreichende Autorität und war dabei ein ausgemachter Reactionär. Während seine im Civilfach dienenden Freunde unablässig gegen Kaunitz agitirten, mußte er zu bewirken, daß weder Daun, noch Browne, sondern Prinz Karl von Lothringen bei Beginn des Feldzugs von 1757 an die Spitze der Armee gestellt wurde. Schon im Jahre 1756 hatte derselbe Mann durch die Nachlässigkeit, mit der er die Ausrüstung leitete, unsägliches Unheil angestiftet, und zwei Mal den Versuch gemacht, den vom bayrischen Erbfolgekriege her gut beleumdeten Obristleutnant Laudon von der activen Armee abzuhalten: der eingewanderte Livländer gehörte ja nicht zur Kaste. — Diesem Verhalten entsprach denn auch das Resultat: Ende Juli 1757 stand die Sache für Preußen so ungünstig, daß der König Sachsen fast vollständig räumen mußte und daß seine Armee unter dem Eindruck einer ganzen Reihe von Schlappen stand — der innere Krieg aber, der das österreichische Obercommando zerriß, machte jede Benutzung der mühsam errungenen Vortheile unmöglich: Neipperg sah als Geaner Kaunitz's dem ganzen Kriege mißgünstig zu, Daun intriguirte gegen Lothringen, und neun kostbare Herbstwochen gingen auf diese Weise unwiderbringlich verloren. — Im August war Laudon zur Reichsarmee übergeführt worden; in dieser herrschte eine Unordnung und Systemlosigkeit, welche die Desorganisation des österreichischen Heeres noch bei weitem übertraf, an dem französischen Hilfscorps übrigens einen würdigen Allirten fand. Die Briefe des Helden über den Zustand dieser Armeen erklären zur Genüge, warum derselbe sich nach kurzer Frist wieder zu den Oestreichern versehen ließ; sie bilden außerdem einen bemerkenswerthen Beitrag zur Geschichte jener Zeit.

1758 hatte Daun endlich den Oberbefehl erhalten. Wiederum errangen die Oestreicher eine Reihe wichtiger Erfolge und wiederum fehlte es ihnen an Einsicht und Energie zur Verfolgung derselben. Daun, der die Gefährlichkeit des Wiener Terrains aus langjähriger Erfahrung kennen mochte, war zu keinem selbständigen Vorgehen zu bringen und überdies von Beräthern umgeben. Nach Collin und Hochkirch blieb er ebenso unthätig, wie nach dem Gefecht von Domstädel und da Oestreich's Verbündete, die Russen und Franzosen, sich zu gemeinsamer Action nicht entschließen konnten, behauptete das Genie ihres großen Gegners, der nie einen Vortheil unbenutzt ließ, auch dieses Mal das Feld. Nichtsdestoweniger blieb Daun auch für das nächste Jahr in seiner Machtstellung und Laudon wurde mit seinem Corps unter den Oberbefehl des russischen Generals Grafen Soltikow gestellt. — Indem wir die übrigen Einzelheiten des Feldzugs von 1759 übergehen, erwähnen wir nur noch, daß das vorliegende Werk eine Reihe interessanter Detailaufschlüsse über das Verhältnis der russischen Hilfstruppen zu Oestreich und genauen Bericht über die Verhandlungen zwischen Soltikow und den österreichischen Befehlshabern enthält.

Die folgenden Abschnitte, in denen Laudon bereits als Feldzeugmeister

auftritt und an den Kriegsoperationen selbständigen Antheil hat, nehmen successive an Ausführlichkeit zu und sind namentlich wegen der Mittheilungen aus dem Briefwechsel Laudon's mit Kaiser Franz I. und Kaunitz von Wichtigkeit. Was den Gang der Kriegsbereignisse und deren Darstellung anlangt, so herrscht allerdings die Tendenz vor, die österreichischen Mißerfolge wesentlich auf die Verkehrtheiten des Wiener Systems zurückzuführen und diese zu Hauptverbündeten Friedrichs zu machen. Die Vergleichung mit der Schäferschen Darstellung des siebenjährigen Krieges und dem noch heute wichtigen Archenholtschen Buch setzt den Leser aber leicht in den Stand, hier die richtige Grenze zu ziehen und im Einzelnen größere und kleinere Reductionen eintreten zu lassen. Wie unheilvoll die Hofkriegsraths-Wirtschaft auf den Gang der Ereignisse und die Thätigkeit der österreichischen Generale eingewirkt hat, ist immerhin erst durch Janko seinem vollen Umfange nach nachgewiesen worden und der Verfasser hat sich durch die Ungeschmincktheit seiner Enthüllungen unter allen Umständen ein bleibendes Verdienst erworben. — Es klingt fast ungläublich, was man aus Laudons Verhandlungen mit dem Hofkriegsrath erfährt. Nicht nur, daß Dauns Eifersucht gegen den glücklicheren und talentvolleren Nebenbuhler trotz aller Erfolge desselben auf Unkosten des österreichischen Interesses ungenirt ihr Wesen treiben darf — Laudon hat (z. B. im Jahre 1760) alle Mühe, sich in Wien auch nur die Erlaubniß zu energischen Schlägen gegen den Feind auszuwirken; er, der seine Vorsicht in einer langen Reihe von Dienstjahren außer Zweifel gesetzt hat, muß förmliche Versprechungen darüber abgeben, „sich niemals auf das Hazardiren einzulassen und allemal pünktlichen Rapport abzustatten“, und nur Kaunitz's mächtiger Beistand ist im Stande, ihm die gewünschten Vollmachten zum Siege wenigstens bedingungsweise zu verschaffen. Selbst als Laudon's glänzende Erfolge bei Landsküt und in Glaz die Kaiserin bewogen hatten, ihm ein selbständiges Commando zu übertragen („... es geht an Euch mein gemessener Befehl, Alles dasjenige, was ihm nach seiner eigenen Einsicht und nach den Umständen meines Dienstes erspriehlich erscheint, ohne weitere Bedenken und Rückfrage zu unternehmen“) — selbst dann hört die Vormundschaft Dauns und des Kriegsraths nicht auf und der ruhmgekrönte Sieger zeigt sich fortwährend sehr viel besorgter vor der Feindschaft der Wiener Machthaber und ihrer Genossen, als vor der Tapferkeit seiner Gegner. Und daß diese Rechnung eine richtige war, erfahren wir aus jedem neuen Capitel unseres Buchs mit zunehmender Deutlichkeit. In der Schlacht bei Koenigs wird Laudon von Daun so absichtlich und perfid im Stich gelassen, daß der sonst so kalte, ruhige und vorsichtige Mann seinen versammelten Officieren nach Verlust des Treffens öffentlich sagt: „Im vorigen Jahre hat mich Soltikow getäuscht; damals erklärte ich, er würde mich zum zweiten Male nicht mehr täuschen. Heute ließ mich der Feldmarschall im Stich; aber auch er soll diese Freude nicht zum zweiten Male haben.“ Daun, dessen Gemahlin bei Hofe eine große Rolle spielt, bleibt nichtsdestoweniger in Amt und Würden; auch nach dem Verlust der Schlacht bei Torgau steht er unerschüttert in der Gunst seiner Monarchin und nur seiner Wunden wegen legt er den Oberbefehl nieder. Dieser wird nicht Laudon, sondern erst dem Grafen Browne, dann dem Grafen Lary übertragen, obgleich der Sieger von Kunnersdorf schon damals der einzige österreichische Feldherr war, der auf eine große Reihe gewonnener Schlachten zurückblicken konnte und das volle Vertrauen der Armee besaß.

Zum Ueberfließen wurde das Maß dieser Thorheiten aber erst angefüllt,

als Laudon im Jahre 1761 seine berühmte Ueberrumpelung der Festung Schweidnitz ausführte. Schon aus früheren Berichten wußten wir, daß die mangelnde Erlaubniß des Hofkriegsraths zu dieser glänzenden That, Laudon der Gefahr kaiserlicher Ungnade so nahe gebracht hatte, daß die Kaiserin Elisabeth von Rußland dem bedrohten Helden unter der Hand Uebertritt in ihren Dienst und den Feldmarschalls-Stab anbieten ließ. Den ganzen Umfang der Gefahr, welche dem Sieger von Schweidnitz drohte, hat erst das Janko'sche Buch bloß gelegt. Auf dem Tisch Maria Theresias lag das vom Hofkriegsrath gegen Laudon gefällte Urtheil bereits zur Unterschrift fertig, als Franz in das Cabinet seiner Gemahlin trat. „Ist mir doch leid um den Laudon“, sagte die Kaiserin, indem sie unterschrieb, „daß er den Streich gethan — aber ich kann ihn nicht retten.“ Erst als Franz geltend machte, daß Laudon sich mit ihm unter der Hand verständigt und auf seine (des Kaisers) Verantwortung gehandelt habe, wurde Maria Theresia stutzig. „Wie zufällig ergriff sie die Dinte statt der Streusandbüchse und goß jene über das Document, das sie zum zweiten Male nicht mehr unterschrieb.“ In der Folge scheint die Schaam über diese verbrecherische Thorheit so groß gewesen zu sein, daß das damals vom Hofkriegsrath gefällte Verdammungsurtheil vernichtet oder doch für die Nachwelt unzugänglich gemacht worden ist. Mindestens hat Herr v. Janko, dem die Archive geöffnet waren, über den Inhalt desselben Nichts in Erfahrung bringen können.

Das letzte Drittheil unseres Werkes hat es mit Laudons Thaten in den Türkenkriegen (1788 bis 1790) und seinem Ende zu thun. Während die Geschichte des siebenjährigen Krieges schon vorher allen wichtigen Punkten nach bis ins Detail bekannt war und der Janko'schen Darstellung nur übrig blieb, die einzelnen Lücken, welche bezüglich der inneren österreichischen Kriegführungsgeschichte bestanden, auszufüllen und zu ergänzen und berichtend einzutreten, wo wegen Unvollständigkeit des bisher zugänglichen Materials Schiefheiten entstanden waren, ist die Geschichte des Türkenkrieges hier zum ersten Mal quellenmäßig in wirklich wissenschaftlicher Weise verarbeitet. Laudon's ältere Biographen haben sich fast ausschließlich an der Aufzählung der einzelnen Schlachten und gewisser auf dieselben bezüglicher Anekdoten genügen lassen; die Schriften Mautenstrauchs („Tagebuch des jetzigen Krieges“) und Wolneys „Ueber den jetzigen Türkenkrieg“) sind beide von 1788 datirt, haben es darum nur mit dem ersten Theil dieser Campagne zu thun und sind überdieß, wie in der Natur der Sache lag, ohne jede Kenntniß der amtlichen Quellen geschrieben. Schon aus diesem Grunde und noch mehr wegen der Gründlichkeit der Arbeit, gebührt dem zehnten Buch unserer Biographie, welches die Geschichte jenes Krieges auf nahezu hundert Seiten ausführlich behandelt, entschiedenes Verdienst und eine Stellung in der Militärliteratur unserer Zeit. — Wenn wir noch hinzufügen, daß die Schrift sich durch eine klare, einfache, durchsichtige Schreibart auszeichnet und weiteren Kreisen ebenso zugänglich ist, wie Fachleuten, so glauben wir, derselben einen Anspruch auf Verbreitung auch außerhalb Oesterreichs nachgewiesen zu haben.

J. C.

Verantwortliche Redacteurs: Gustav Freytag u. Julius Gårdt.

Verlag von F. A. Herbig. — Druck von Gützel & Wegler in Leipzig.